Zeitschrift: Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft in Bern

Band: 3 (1785)

Artikel: Nachricht an das Landvolk vom Brand im Getraide

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-394500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Service of the service of the service of

A Wast

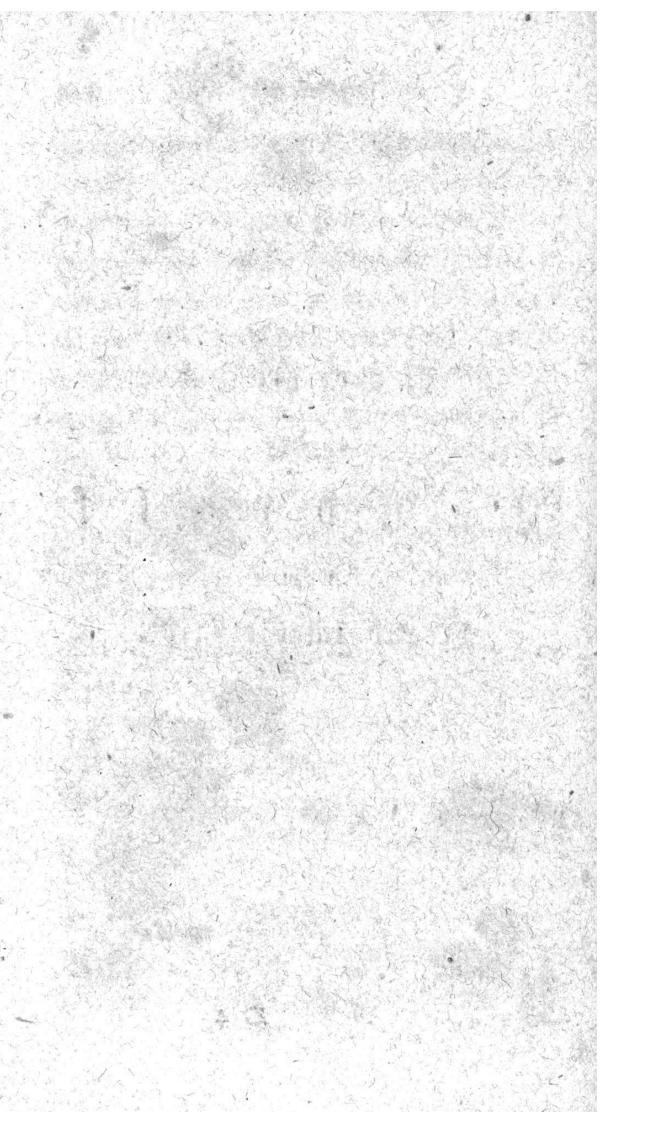
Nadridit

an das

Landwolf

bom

Brand im Getraide.





Vorbericht.

Der Brand ist die verderblichste und gesährlichste Krankheit des Getraides. Die verderblichste, nicht nur weil sie allen Arten desselben gemein ist, sondern weil sie dasselbe gänzlich unnüz macht, wo sie solches nicht gar verzehrt. Die schädlichste, weil auch der Staub davon anstekend ist, und das Gute verderbt, die Arbeit des Akermanns vergeblich macht, und dessen Hoslen Hosfnung betriegt; die Ernde bis auf den halz ben Theil oft hinrasst, und im Grossen betrachtet, vielen tausenden das Brod nimmt oder vertheuret; den Staat brandschazet, der solches zum Behelf seiner Unterthanen mit grossen Auswande aus der Ferne ziehen muß.

Den Alten war dieses tiebel nicht unbekannt; es sen aber, daß ein besserer Akerbau, eine sorg-

fältigere Auswahl des Saamens, oder frühere Ausfaat, den Fortgang desselben hemmte, so scheint es wenigstens ihnen nicht so furchtbar oder so allgemein gewesen zu senn. Da, wie ich zeigen werde, diese nathrliche Anstalten zugleich die besten Verwahrungsmittel vor dem Brand sind, so waren andere ihnen so nothwendig nicht, und wie es zu vermuthen, unbekannt, indem keine Anzeige davon auf uns gekommen ift. In diesem Jahrhundert erst hat der Brand durch die Vernachläßigung der natürlichen Mittel sich so ausgebreitet, daß ganze Gegenden und Provinzen davon angestett find, und der Landmann aus Mangel gesunden Getraides, fich genothiget findet, augestektes anzusäen, da ist man gezwungen worden, auf andere Mittel bedacht zu senn, dem Nebel zu steuern, und wo moglich vorzukommen.

Die Mittel, die ich hier meinen Landsleuten anzeige, und empfehle, sind nicht abergläubige oder träumerische Erfindungen und Geheimnisse, sondern längst erprobte Thatsachen; nicht nur von ausländischen sondern auch innländischen Landbau-

ern, mit dem besten, sichersten, vieljährigen Erfolge gebraucht, erfahren und bewähret. Warum denn so wenig bekannt? wird man mich fragen. Warum? wer weis, was in allen Landen Vorurtheil, Gewohnheit, Geiz, Eigensinn auf Landleute von allen Ständen vermögen, wird die Antwort von selbst finden. Wenn in der hohern Classe von Landbauern, ben Verstand und Vermogen, viele ihren eigenen Vortheil so wenig berathen, den des Landes so wenig achten, sie, die das Benspiel gemeinnüziger Handlungen und Ansfalten dem Landvolk zu geben, sich zur Freude wie zur Pflicht machen sollten, was kann man diesem zur Last legen? So dachten die Menschenfreunde, die Freunde ihres Volkes und ihres Vaterlandes, nicht, die durch das Verderben, so der Brand im Getraide, dem ersten und nothwendigsten Lebensmittel unter uns, verursachet, gerührt, solchen Beobachteten, seine Natur erforschten, deffen Grund ausspührten, dessen Beschaffenheit in seinem Urfprung, Fortgang, seiner Entwiflung und Wirkung, mit unermudetem Fleisse untersuchten, und endlich dessen Ursache wahrscheinlich entdekten. Dank sen

diesen Edlen von allen Wohldenkenden gebracht; meinen bringe ich ihnen durch Sammlung und Gemeinmachung ihrer Entdekungen. Ben dieser Ansteige, rechne ich mir keinen andern Verdiensk zu, als meinen Landsleuten zu dienen, die ich liebe, und meinem Vaterland, dem ich sebe.





Nachricht

an das Volk, vom Brand im Getraide.

Von dessen Arten und Eigenschaften. Von dessen Wirkungen und Folgen. Von dessen Ursachen. Von den Mitteln, solchem vorzukommen.

T.

Von den Arten und Eigenschaften des Brandes im Getraide.

S. I.

Von dem Brand überhaupt.

Der Brand im Getraide ist den Naturforschern wie den Landbauern, jenen durch scharffinnige Veobachtungen, diesen durch geprüfte Erfahrungen bekannt genug.

Der Brand im Getraide ist zwenerlen:

1) Der Spähbrand, Spiz-Faul-oder verborgene Braud. 222

2) Der Stand, oder offene Brand, auch die Roble genannt.

Obschon der erstere vielleicht nur den Anfang des leztern ist, so mussen doch bende mit einander nicht verwechselt werden. Bende zeichnen sich im Feld wie auf der Tenne durch verschiedene Rennzeichen aus.

Von dem verborgenen Brand.

Der Spiz- Faul- oder verborgene Brand, obwohl vielleicht nur der erste Grad des lettern, ist doch in seinen Wirkungen und Folgen der gefährlichere, eben weil er verborgener ift, mit dem guten Getraide gesammelt und ausgesaet wird, und solches augusteten vermögend ift.

Deffen Kennzeichen find :

- a. Ein farker und grober Halm.
- b. Eine nach der Bluthe dunkelgrune blaulichte Aehre, so nachwerts weiß wird, und sich alsdenn im Afer leicht auszeichnet.
- c. Bis dahin ift die Aehre den gefunden aufferlich fehr ähnlich, ben der Zeitigung aber scheint sie kleiner und mägerer.

- d. Auf einer Aehre giebt es oft angestekte und gefunde Körner zugleich.
- e. Der Sprener und die Hulse des Korns sind nicht verdorben, erhalten dem brandichten Korn ein gesundes Ansehen und die natürliche Form.
- f. Das Korn, oder der Kern, ist kürzer, runder, leichter als der gesunde.
- g. Genque Verbachter haben mit Hulfe der Vergrösferungsgläser, ben Zergliederung des Korns, noch andere Unterscheldungszeichen des brandichten Getraides von dem gesunden gesunden, die hier anzubringen mir unnöthig scheinen.
- h. Rur so viel, daß das brandichte Korn, so im Unfang weich und weiß ist, immer bräuner wird, bis endlich sein Inneres in eine schwarze bhlichte Materie ausartet, die getröfnet sich in einen klehrichten Staub verwandelt.
- i. Das brandichte Korn, in seiner Substanz ganz verdorben, kann weder keimen noch wachsen.
- f. Dessen Staub aber ist so anstekend, daß er das Gesunde, an das er sich anhångt, verderbt, wie die sorgfältigsken Erfahrungen der sleißigsken Natursorscher solches bewiesen haben.

1. Dieser Stank, der nicht wie der trokene auf dem Feld, auf der Tenne und in der Mühle verssliegt, verderbt auch das Mehl, und ist ungesund.

S. 3.

Von dem offenen Brand.

Vielleicht ist dieser nur der höchste Grad des vorigen, der zu einer völligen Verderbniss der Pstanze sührt, weil die Krankheit solche eher angreist; man sindet schon die ersten Aufänge davon, wenn diese den Halm zu treiben aufängt, da jene vor der Blüthe der Aehre sich kaum merken läst. Die Kennzeichen des Stanb, Koth oder offenen Brandes sind:

- a. Derselbe verderbt den Keim und die Substanz des Kerns gänzlich.
- **b.** Er greift nicht nur die Aehre sondern auch die Pflanze an.
- c. Auf einer davon angestekten Pflanze findet sich sehr felten auch auf einem Nebenschoß eine gesunde Aehre.
- b. Kaum ist die Aehre über dem Boden im Halme, so ist der Keim der Frucht schon angestett.

- e. Sobald die Aehre aus den Blättern bricht, so zeigt sie sich mager und klein, die Spreu oder Husse dünn und durchsichtig, die Frucht oder der Kern schwarz; bald darauf zerfrist solche die Hülfe, zeigt sich in einen schwarzen setten Staub ausgelöst, der von der Sonne getroknet, vom Winde verwehet, oder dem Regen weggesschwemmt wird; da kommt nichts als das Geripp der Aehre in die Schenne; bleibt was vom Staub, so nimmt es das Sieh oder die Könle sort.
- f. Dieser Brand ist gleich, nachdem das Getraid in Alehre steigt, leicht zu unterscheiden; der obere Theil des Halms ist selten grad, der Halm oder der Schaft ist markigt und voll, da er in gesunden Pflanzen offen und hohl ist. Weizen und Spelt, Dinkel und Haber sind dieser Krankheit gleich unterworfen; der Roggen nicht.

Der Brandstaub von dieser Art scheint wes niger anstetend und gefährlich als der vom saul oder offenen Brand, weil er troken theils im Feld, theils auf der Tenne, versliegt und verlohren geht, und sich weniger an das gesunde Korn sest.

II.

Von den Wirkungen und Folgen des Zrandes.

§. I.

Des Staub oder offenen Brandes.

Da durch diesen nicht nur der Kern in schwarzen Staub verwandelt, sondern die ganze Aehre verzdorben ist, die Hülse von solchem durchsressen, im Feld sich öffnet, der Brandstaub vom Winde verstoben oder vom Regen abgewaschen wird, so daß von der Aehre nur das Geripp in die Scheune kommt, so hat diese Krankheit sür die Ernde die traurige Folge, daß solche durch dieselbe bisweilen bis auf die Helste vermindert, und so des Bauers Hoffnung getäuscht wird.

S. 2.

Des faul oder verborgenen Brandes.

Ganz anders verhält es sich mit diesem.

Von dieser Krankheit ist die Aehre nicht allemal ganz angestekt, und der Kern ganz verdorben. Gar oft sindet sich eine ganze Rippe oder Reihe Körner an der Aehre gesund, und unter den angestekten felbst folche, die nicht ganz verdorben, noch aufteimen konnen; doch scheinen viele gesund, die sich durch die Vergrösserungsgläser des Naturforschers betrachtet, mehr oder weniger gestekt, oder angestekt erzeigen. Wenn diese ausgefaet, aufkeimen, so kann man doch von solchem Saamen keine andere als bran= digte Pflanzen erwarten. Dieser Brand, wie ich angezeigt habe, zeigt sich im Feld spåther als der of fene, aufmerkfamen Verbachtern in der Bluthe, gemeinen aber ben der Zeitigung; zeichnet sich auf dem After weniger aus, und viele angestette Aehren bleiben bis an das Ende gesunden ganzlich gleich; diese werden mit einander gefammelt, eingebunden, eingescheuert, gedroschen, zerschlagen, und erst denn erzeigt sich durch den Abgang der Nachtheil.

Dieser aber ist der geringste, den der Landmann dadurch leidet. Im Dreschen wird das brandichte Korn zermalmet, der Staub geht auf, hångt sich an das gesunde Korn, das weder durch das Sieb noch die Rönle gänzlich davon mehr gereinigt werden kann; und dieser Staub ist so anstekend, daß es durch wiederholte Ersahrungen erwiesen ist, daß das

schönste Getraid, damit bestreut, angestekt wird, und brandiges Korn zeugt; so gistig, daß er einer Hize von 60 Grad im Osen ausgesezt, diese Krast nicht verlohren hat.

Gånzlich durch diesen Brand verdorbene Getraidkörner keimen und wachsen nicht; angestekte bisweilen zeugen nur brandiges Getraid.

Die Wirkungen dieser Krankheit sind also:

- a. Nicht nur der Verlurst eines Theils der gegenwärtigen Ernde, sondern auch
- b. der zukunftigen, wo man folches ausfaet.
- c. Abgang, nicht nur im Afer und der Tenne, sondern auch in der Mühle und der Pfisteren.
- d. Brandiges Mehl giebt schlechtes, bitteres und ungesundes Brod.

Diesem Verderben sind nicht alle Getraidarten gleich ausgesezt. Je weicher der Kern, je leichter er angestelt wird, und je geschwinder er verdirbt. Je dünner Spreuer und Hülse, desto stärker ist die Wirkung des Vrandes. Z. E. im Weizen ist solcher gemeiner als im Spelt, und dessen Gist wirksamer: der Vartweizen leidet weniger davon als der kahle, und weniger noch der türkische. Das Sommergetraid ist dem Brand eben daher sehr unterworsen, weil es geschwinder wächst, und bis zur Reise weicher ist. Der Roggen allein scheint davon befrent zu senn, als die trokenste Getraidart.

III.

Von den Ursachen des Brandes.

S. I.

Diese in unserm Welttheil allgemeine Krankheit im Getraid, hat in allen Gegenden desselhen, und auch in unserm Vaterland, gemeinnüzige Natursorscher aufgesordert, durch Veobachtungen und Ersahrungen den Ursachen derselben nachzuspüren; diese haben nicht nur mit dem größen Fleiß den Vrand in verschiedenen Getraidarten, vom Keim des Saamstorns bis in die Aehre, durch alle Zeitpunkte der Vestruchtung, Entwiklung, des Wachsthums und der Zeitigung des Kerns und der Bsanze beobachtet und untersucht, ohne jedoch die allgemeine Ursache davon aussinden zu können.

5. 2.

Bis dahin glaubten die einen den Grund desselben, in der Zubereitung des Bodens, Bestellung des Alkers ben widriger Witterung, in verschiedenen Düngarten zu sinden: andere schreiben solchen dem Wetter und der Lust zu, den rauchen Nebeln, dem Sonnenstiche und warmen Winden; noch andere den Insetten; wieder andere dem unreisen und angestekten Saamen, von welchen allen leztere demselben am nächsten gekommen zu senn scheinen.

\$. 3.

Die Bemerkungen und Erfahrungen der Landbauer sowohl als Naturforscher, die jeder zu wiederholen und zu prüsen vermögend ist, haben gezeigt:

Daß, so viel als der gute Aferbau zum Gedeihen der Saat und der Ernde benträgt, er vernachläßigt, nicht der Grund des Brandes ist; auch diese oder jene Düngart nicht; auch nicht die frühere oder späthere Bestellung des Afers. Auf reichen, gedüngten, wohl gebauten Feldern sindet sich Brand wie auf armen, ungedüngten und nachläßig gebauten; und nicht mehr und nicht minder auf früh als späth gesäeten, ben gleicher Art von Saamen, reinem oder angesteftem.

So grossen Einstuß Wind und Wetter auf das Wachsthum des Getraides, sowohl als anderer Pflan-

gen haben, fo laffen doch die vielfältigen Bemerkungen der besten Wetterbeobachter und Naturforscher nicht vermuthen, daß die Witterung die erste Ursache des Brandes sen; wohl kann solche denselben, wie andere Krankheiten, die sie geradezu nicht zeugt, befordern oder hemmen. Die faule Luft im Herbst, gelindes Wetter im Winter, naffe Witterung im Frühling, Nebel und warme Winde im Sommer, sind allen Pflanzen schädlich, und befördern Krankheiten, die sie nicht verursachen. Hingegen stille und heitere Luft im Spåthjahr, trokene im Frühjahr, koltes Wetter im Winter, warmes im Sommer, mit einem Wort ordentliche Witterung, die allen Pflanzen in unserm Vaterland zuträglich, hemmen und vermindern die Krankheiten derfelben.

Die unordentliche Witterung in allen Jahrszeiten, die für die Pflanzen verderbend ist, ist den Insekten und ihrer Brut zuträglich. Richtige Beobachtungen aber haben uns gelehrt, daß Insekten aller Urt, die auf und in dem Getraid ihre Nahrung und Stätte suchen, Läuse, Wanzen, Raupen und ihre Würmer, sich an gesunden Pflanzen eben so häusig sinden, als an kranken.

S. 4.

Der Boden zeugt also den Brand nicht; eben so wenig der Mift oder Dunger. Die Witterung kann folchen befördern oder vermindern, ift aber keine Urfache davon, auch die Insekten nicht. Run bleibt noch der Saamen , den die meisten Naturforscher als den Grund des Brandes angeben. Der vom Stanbbrand gang verdorbene Saamen kann weder keimen noch aufwachsen; der vom Faulbrand getödete eben so wenig; der von solchem angestekte, wo der Keim nicht verdorben ift, kann aufwachsen, und zeugt brandigte Aehren; ein gleiches thut das schimlichte oder grane Getraid; nicht weniger unreifes, und alles, auch das reifste, trolneste, gefunde Getraid, das mit Brandstaub besudelt oder angeschmiert wird. Diefes haben fleißige Raturforscher durch anhaltende, forgfältige, mannigfaltige Versuche und Proben, erfahren und erwiesen.

5. 5.

Uus solchen erzeigt sich, daß die erste Ursache des Brandes im Getraide sen:

1) Unreiser, angestekter Saamen, und in solchem die rohe, zähe, unausgekochte Feuchtigkeit der Frucht.

- 2) Daß diese Frucht, die auf trokenen Kornböden in frener Lust schimmelt und verdirbt, wo sie nicht gerührt wird, in einem warmen und seuchten Grund noch eher schimmeln und verderben soll.
- 3) Daß solche unreife Frucht ausgesäet, nichts als verdorbene Früchte zeuget.
- 4) Daß solche Früchte, von denen der Brandstaub im Feld sich nicht sondert, durch denselben auf der Tenne anstekend werden.
- 5) Daß die davon angestette wieder brandiges Getraid hervorbringen, und so das Uebel alle Jahre zunimmt, bis es allgemein wird.
- 6) Daß der Brandstaub so anstekend ist, daß er das er das erinste und gefündeste Getraid, das damit auf der Tenne, dem Kornboden, im Sake besudelt wird, anzusteken vermögen, ist.
- Traudes im Getraide, und überhaupt des Verfalls des Akerbaus, ist der thörichte Geiz des Vauern, der immer das schlechteste Getraid aussäet, weiler das bessere theurer anbringt; für einen Vazen, den er daben gewinnt, so viel Thaler aufs Spiel set; lieber schlechtes Getraid aussäet, als gutes zur Saat einkaufet.

IV.

Mittel dem Brand im Getraide vorzukommen und solchem abzuhelfen.

S. I.

Sobald die Urfachen eines Uebels bekannt find, fobald wird es leichter die Mittel dagegen auszufinden. Wile, die ich hier anzeige, find nicht nur durch die Beobachtungen der Raturkundiger, sondern auch die Erfahrungen vom Landbauer, in verschiedenen Theilen Europens, lange Jahre durch gemacht, wiederholt, gepruft, und als die bewährteften erfunden worden. Dant fen für ihre gemeinnüzigen Bemühungen, diefen Freunden der Menschheit, um welche sie sich so verdient gemacht; der meine Ernden mich erhalten und vermehren gelehret, ist mir billich schäfbarer, als der solche mir vermindert oder raubt, und seine Gutthat schränkt sich nicht auf mich, meine Gegend und meine Zeit ein; er forget für die Weit und die Zukunft. Unter die Mittel dem Brand im Getraide vorzukommen , zähle ich die fo von dem Aferbau abhängen; unter die demfelben abzuhelfen, die so auf der Wahl und Zubereitung des Saamens beruhen.

S. 2.

Wenn ich in dem Abschnitt von den Ursachen des Brandes gesagt habe, daß es sich aus den sleißigsten Vemerkungen und Erfahrungen der Natursorscher nicht ergebe, daß der Brand im Getraide von der Verschiedenheit des Landes, des Düngers, der Witterung herrühre; so will das nicht sagen, daß an allem dem benm Getraidban nichts gelegen sen. Der Landban ist immer eine Kunst, die Mutter aller andern, und der Aterban der wichtigste Theil derselben.

Wer sein Feld wohl bestellt, gehörig dünget, und guten Saamen aussäet, der kann sich zum voraus von der Ernde mehr versprechen, als der, so alles dieses vernachläßigt. Fleiß und Unsteiß, Thätigkeit und Faulheit können so wenig das gleiche Schiksal erwarten, als Tugend und Lasker.

5. 3.

Vielfältige Proben haben erwiesen, daß schimmlichtes Getraid brandiges zeuge, und daß eine faule oder gevonnene Feuchtigkeit, die den Schimmel zeugt, vermuthlich die erste Ursache des Brandes sen. Ist dem so, so muß der Alermann Sorge tragen, in Bestellung seines Akers, den Boden von allen sauren und

faulen Feuchtigkeiten zu befrenen und zu bewahren, durch verborgene oder offene Wassergräben solche abzuführen und abzuzapfen. Den Saamen auf naffen und starken Boden nicht zu tief und nicht zu dicht' zu fåen; nicht zu tief, damit solcher im Boden nicht erfike; nicht zu dicht, damit er über dem Boden nicht faule, und damit der Wind das Feld troknen konne. Dunnes Getraid ift immer gefünder, wenigern Bufällen ausgesett, und von besserm Korn, als zu dich= tes. Der Bauer, der durch die Vielheit des Saamens den Minderwerth desselben ersezen will, schadet sich doppelt; gesezt es errunne alles, so entziehet das schlechte dem bessern die Nahrung, und stett es desto leichter an.

5. 4.

Eben so verhalt es fich mit dem Mift oder Dunger, keine Urt deffelben verursachet den Brand im Getraide, wie viele Landleute es vordem vermutheten; das haben die Erfahrungen der Naturforscher sattsam bewiesen; man hat nicht einmal finden konnen, daß der eine solche mehr befördere als der andere; dennoch wird der Affermann wohl thun, wenn er kann, auf jede Art von Boden die folchem vorträglichere Art von Dünger zu bringen; den troknen und hizigen auf kalten und feuchten, den fetten und kühslenden auf warme und trokene Stellen und Felder. Hat er nicht seinen Aker zu düngen, so wird ihm eine Lauge von Mistlache, Asche und Kalch, in welcher sein Saamen, welcher Art er sen, vier und zwanzig Stunden lang eingelegt, hernach getröknet worden, den doppelten Diensk leisken, den Saamen zu befruchten, und solchen vor Krankheiten, Insekten, Ingeren und anderm Ungezieser zu bewahren. Solcher gebeizte Saamen aber muß, sobald er zur Aussaat troken genug ist, in Boden gebracht werden.

S. 5.

Obschon die Witterung an sich selbst die Ursache des Vrandes nicht ist, so kann sie solchen wie andere Krankheiten im Getraid befördern oder hemmen; warmes, faules Wetter thut das erste, kaltes, troskenes das lezte. Der Landmann, der solches nicht regieren kann, soll doch dasselbe in der Saat- und Erndzeit beobachten und nüzen. Er soll ben trokenem Wetter und Wind akern und säen, ernden und einsammeln. Es ist ihm bendes gleich vortheilhaft. In kalten Gegenden, auf nassen Stellen und in skar-

ten Boden, ift aus gleichem Grunde gut fruh faen. *) Das Feld ist leichter zu bestellen, der Sammen besser unterzubringen; und besser angewachsener Saamen widerstehet der Kälte des Winters und dem Frost des Frühlings besser dann die schwache und junge Saat; Schnee und Reif schaden ihm nichts; nur denn fault die Saat, wenn sie zu dicht ist, der Bo. den vor dem Winter nicht troknen kann, und naß zufriert, oder der Saamen, in der Milch vom Frost übernommen, erstift. Nicht allzu dichtes Getraid im Feld ist immer gefünder, besser von Korn, ftarter im Halm und allen Unfällen weniger ausgesezt. Der Afer, der nicht allzu bedekt ift, stehet der reis nigenden und befruchtenden Luft, und der belebenden und warmenden Sonne offen, und geniesset ehender und besser den Einfluß der guten Witterung, hat weniger von der widrigen zu befürchten, das Getraid reifet eher, und die Ernde ist gesicherter.

^{*)} Die Alten såeten früher als wir, der Roggen sollte den 15ten Augstmonat, die Gerste den 1ten, der Weizen den 15ten, und der Dinkel auf den lezten Herbstmonat im Boden senn, wohl früher aber nicht späther.

§. 6.

Was ich bis dahin von den Vortheilen des guten Akerbaus, in ordentlicher Bestellung des Feldes, guter Auswahl des Düngers, svrgfältiger Beobach= tung der Witterung gesagt , kann, auch in Absicht auf den Brand, olne Nachtheil desselben nicht vernachläßiget werden. Daben aber ift alles imfonft, wo der Landmann nicht guten Saamen wählt und fået. Was er fået, wird er ernden. Frenlich giebt der beste Saamen nicht immer gute und reiche Ern= den, aber denn ift wenigstens der Saamen nicht daran schuld. Der Mensch saet auf Hoffnung, Gott giebt das Gedeihen. Es giebt Jahrgange, in welchen durch anhaltenden Frost im Winter, durch beständiges Regenwetter im Sommer, durch ausgebreitete Ungewitter, das Getraid erfriert, oder verdirbt, oder gar zernichtet wird. Das sind allgemeine Landplagen, durch die der Herr der Natur Länder heimsucht, und Bolker pruft, wider diese vermag die Vorsicht und die Sorge des Menschen nichts; doch Dank sen dessen unendlicher Gute und Vorsehung! solche Jahrgange find selten; da leidet denn freylich der Arbeitsame wie der Trage, der Fleißige

wie der Machläßige: aber ganzlich verschieden ist ihr Schiksal benm ordentlichen Lauf der Natur. Wenn jener sehr selten in seiner Hoffnung durch aufferordentliche allgemeine Zufälle sich betrogen sieht, so ist dieser in der seinen immer betrogen. Denn der, welcher unreifen, unreinen, angestekten Saamen ausfaet, und wenn er auch doppelt so viel auf seinen Afer wirft, wird nichts anders ernden als was er gefaet hat. Go viel ift an der Auswahl des Saamens überhanpt gelegen, in aller Absicht; in Absicht aber auf den Brand um so mehr, da, wie ich angezeigt habe, brandigtes Getraid an fich felbst nicht teimen kann, davon angestektes nichts als brandiges hervorbringt, und deffen Staub selber auch das Gute anstett und verderbt.

S. 7.

Das beste Verwahrungsmittel also gegen den Vrand, dessen Ursache in der innern Veschassenheit des Getraides liegt, ist also reiner, reiser, gesumder und trokner Saamen. Wer desselben nicht hat, muß solchen anschassen; ist die Plage so allgemein, daß er solchen in der Gegend nicht sindet, so nehme er altes Getraid dazu, hat er auch das nicht, und

ist er gezwungen, brandigtes auszusäen, so muß er zu einer der folgenden Zubereitungen seine Zustucht nehmen, durch welche sein Saamen vom Brandstaub gereiniget, vor der Anstekung verwahret, vor den Ingeren gesichert, und zugleich fruchtbar gemacht wird. Nach mannigfaltig gemachten und wiederholten Versuchen und Erfahrungen, haben solgende, als die einfachsten, leichtesten, sichersten und wenig kostbarsten, die der Aermste mit wenig Kosten erhalten, und wenig Wühe branchen kann, den Vorzug der nakursorschenden Landbauer verdient.

Erste Zubereitung.

Am Abend, bevor man das Getraid aussäen will, tegt man so viel, als man dessen zur Saat auf den morndrigen Tag vonnöthen ist, in eine Bütte, gießt Lache oder Mistwasser darüber, bis solches über jenes zu stehen kömmt, rührt dasselbe mit einer Schausel von Zeit zu Zeit um; hat das Getraid das Wasser verschlukt, schüttet man wieder so viel zu, laßt es bis am Morgen stehen, *) zieht

^{*)} Den Weizen und Dinkel 24 Stunden.

es mit Körben aus, spreitet solches auf die Tenne, und streuet gewitterten Kalch darüber, bis es weiß wird; sobald dasselbe zur Aussaat troken genug ist, wird es in Säke aufgehoben und gesäet. Der Säemann muß allzeit vom Wind säen, damit ihn der Kalchstaub nicht plage. Diese Zubereitung dienet für alle Getraidarten, dünget den Saamen, widerstehet allen Krankheiten im Getraide, und bewahret solches vor dem Angriss der Vögel, Mäuse und Insekten.

3mente Zubereitung.

Zu einem Bernmütt *) Saamen nimmt man 26 Pfund gute Asche von hartem Holz zu 30 Maaß Brunnwasser, daraus wird eine Lauge gemacht, indem man die Asche auf einem Tuch von Zeit zu Zeit aufgerührt, 5 bis 6 Tage in dem Wasser liegen, hernach abtropsen laßt, worauf man solche Lauge wohl bedett zum Gebrauch aufbehalten kann. In gleichem Verhältniß kann man für mehrere Säke Saamen von dieser Lauge vorbereiten. Hierauf nimmt man Lau-

^{*)} Ein Bernmütt haltet 12 Mås oder 15 Pariser-Scheffel; wiegt in Dinkel 130 = 140 Pfund, zu 17 Unzen Markgewicht.

ge, so viel als zum Saamen nothig ift, laft den halben Theil davon in einem Ressel sieden, so daß solche mit dem andern halben Theil vermischt lau bleibt; hierauf werden vier Pfund ungelöschten Kalch in der warmen Lauge aufgelost, die Lauge in eine Butte gethan, mit der übrigen Lauge durch Ginrühren vermischt. In diese Lauge wird der Saamen in einem Korb etliche mal getaucht, bis er von derselben weiß wird; hernach der Korb auf Stangen über eine andere Butte jum abtropfen gefest, ber Saamen auf der Tenne zum troknen ausgebreitet, und sobald er erkaltet ift, und nicht mehr zusammenhangt, aus-Allemal, wenn man einen Korb aus der Lauge zieht, muß solche wieder mit einer Stange aufgerührt werden.

Dritte Zubereitung.

In zwen Mutt Dinkel nimmt man ein halbes Pfund blauen Vitriol, und ein viertel Pfund geläusterten Salpeter; solches wird rein gestossen, in einen zwenmäßigen irdenen Hafen gethan, und in anderts halb Maaß kochendem Wasser aufgelöst; dieses schütztet man in eine Bütte, und vermengt es mit hundert

244 Nachricht an das Landvolk, re.

Maaß reinem Brunnwasser, und rührt solches mit einer Schausel bis es schäumet, schüttet die zwen Mütt Getraide in das Wasser, rühret sie bisweilen auf, zieht nach 24 Stunden das Getraid mit Körben aus dem Wasser, und laßt es auf der Tenne tröfnen, so ist es zur Aussaat fertig. Auch diese Zubereitung verwahret den Saamen vor den Ingeren und andern Erdwürmern und Käsern.*)

^{*)} Diese Laugen können zu allen Getraidarten dienen. Zu dunnhülsichten, wie Gersten und Weizen, braucht es weniger Zeit als zu dichthülsigtem oder Fäsenfrucht, wie Dinkel und Haber, zur Zubereitung. Jene läßt man vom Morgen zum Abend 12 Stunden, diese 24 Stunden in der ersten und dritten Lauge eingeweicht.

